

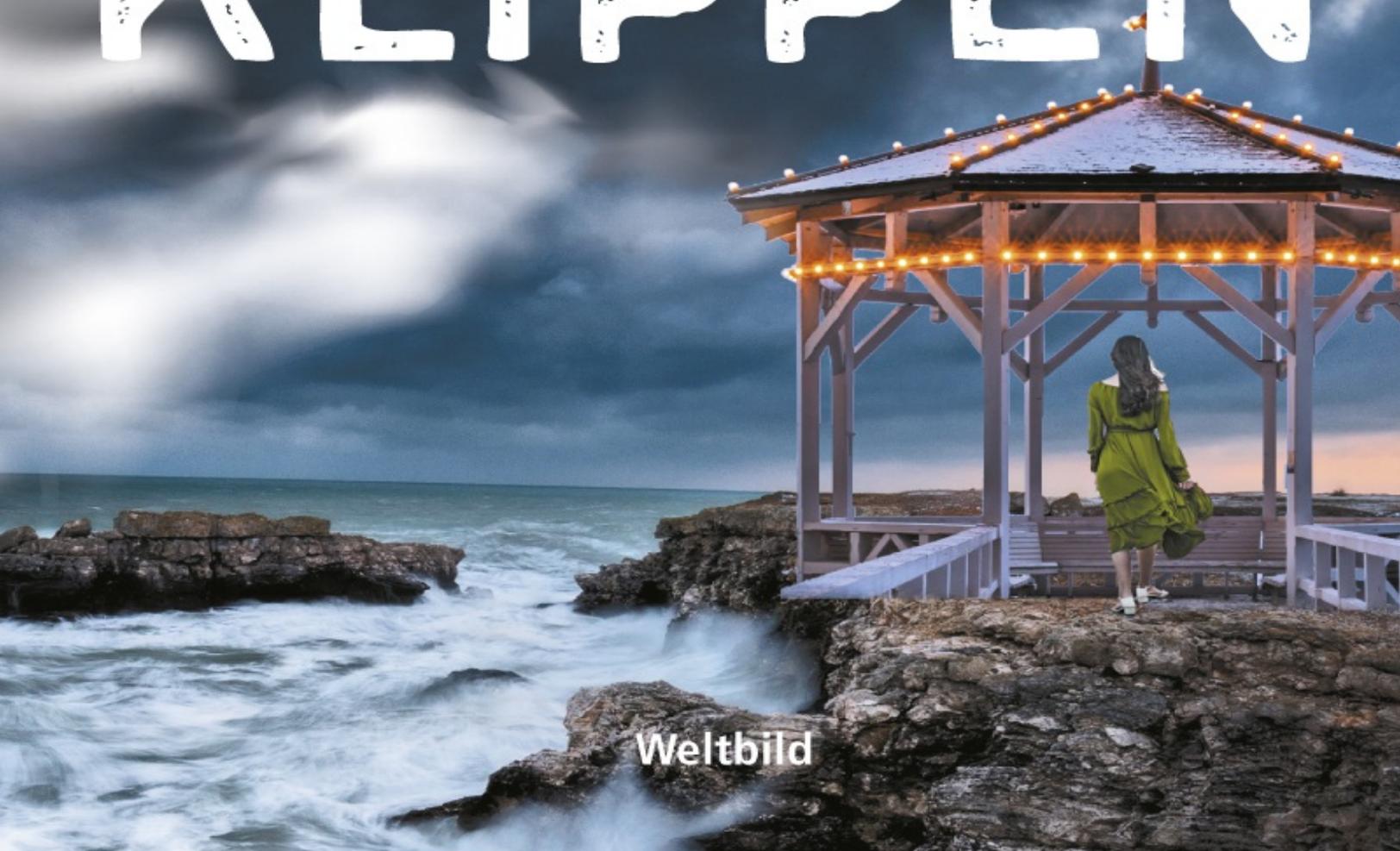
KAY HOOPER

DIE

FRAU

AUF DEN

KLIPPEN



Weltbild

Wie durch ein Wunder überlebt Joanna Flynn einen mysteriösen Autounfall. Doch seither wird sie immer wieder von beunruhigenden Träumen verfolgt, in denen ein Wegweiser mit dem Ortsnamen Clifftide auftaucht. Als sie schließlich in den dreitausend Meilen entfernten Ort reist, um sich Klarheit zu verschaffen, stößt sie auf erschreckende Tatsachen: Hier in Clifftide ist am selben Tag ihres eigenen Unfalls eine Frau tödlich verunglückt - die ihr bis aufs Haar gleich.

Kay Hooper

# Die Frau auf den Klippen

Roman

Aus dem Amerikanischen von Michael Kubiak

# **Weltbild**

## **Die Autorin**

Kay Hooper lebt in North Carolina. Sie ist die preisgekrönte Autorin zahlloser Bestseller, ihre Bücher wurden weltweit über sechs Millionen Mal verkauft.

Die amerikanische Originalausgabe erschien unter dem Titel After Caroline.

Besuchen Sie uns im Internet:

[www.weltbild.de](http://www.weltbild.de)

Genehmigte Lizenzausgabe © 2019 by Weltbild GmbH & Co. KG, Werner-von-Siemens-Straße 1, 86159 Augsburg

Copyright der Originalausgabe © 1996 by Kay Hooper

Die Rechte an der deutschen Übersetzung von Michael Kubak liegen beim Blanvalet Verlag München, in der Verlagsgruppe

Random House GmbH

Covergestaltung: Atelier Seidel - Verlagsgrafik, Teising

Titelmotiv: istockphoto

E-Book-Produktion: Datagroup int. SRL, Timisoara

ISBN 978-3-96377-352-5

Für meine Freundinnen Catherine, Linda, Iris, und Fayrene – weil Beziehungen wichtig sind.

# PROLOG

1. Juli

Es traf sie völlig unvorbereitet. Sie hatte nichts gesehen. So gut wie nichts. Einen kleinen Fleck auf der Straße, einen Ölspritzer vielleicht, der womöglich herabgetropft war, als ein anderer Wagen unerklärlicherweise an dieser Stelle angehalten hatte, wo weit und breit keine Straßeneinmündung oder Auffahrt zu sehen war, noch nicht einmal ein verbreitertes Bankett, das zu einer Fahrtpause einlud. Sie nahm ihn kaum wahr. Eben war ihr alter Ford noch in zügiger Fahrt dahingerollt, sie hatte ihn völlig unter Kontrolle, und schon im nächsten Moment geriet er heftig ins Schleudern.

Sie wurde herumgeworfen wie eine Puppe und klammerte sich ans Lenkrad in dem verzweifelten Versuch, die Kontrolle über den Wagen zurückzugewinnen. Aber die rohen Kräfte, die durch die Kreiselbewegung des Wagens entfesselt wurden, verurteilten sie zu totaler Hilflosigkeit. Das Rotieren schien eine Ewigkeit zu dauern. Das sommerliche Grün der ländlichen Umgebung drehte sich in einer wahnwitzigen Karussellfahrt, und das gepeinigte Kreischen der Reifen auf dem heißen Asphalt schrillte in ihren Ohren. Andere Wagen reagierten ebenfalls mit quietschenden Reifen und blökenden Hupen, sodass sie sich vorkam wie der Mittelpunkt einer einzigen riesigen Kakophonie.

Und dann folgten die Schläge, als der schlingernde und rotierende Wagen gegen starre, unbewegliche Gegenstände prallte, zuerst gegen üppig wucherndes Buschwerk, das die Straßenränder säumte, dann gegen kleine Bäume. Harte Schläge trafen sie und den Wagen wieder und wieder. Die Drehbewegung schien sich zu verlangsamen, doch dann blieb das Fahrgestell an irgendetwas hängen, das nicht nachgeben wollte, und misshandelter Stahl schrie und heulte, der Wagen überschlug sich, nicht nur einmal, sondern immer und immer wieder mit elementarer Gewalt.

Sie bemerkte nicht, dass sie längst die Augen geschlossen hatte, als der Wagen sich ein letztes Mal aufrichtete, auf die Räder zurückfiel, bedrohlich schaukelte, hüpfte und dann ächzend zur Ruhe kam.

In diesem Augenblick verstand sie plötzlich den Sinn des Begriffs »betäubende Stille«. Alles, was sie hören konnte, war ihr eigener Herzschlag. Dann, als hätte jemand die Lautstärke aufgedreht, drangen die Rufe von Menschen und der Lärm von Autohupen in ihr Bewusstsein. Sie schlug vorsichtig die Augen auf und unterdrückte mit einem heftigen Blinzeln Tränen der Angst.

Der Anblick, der sich ihr bot, war erschreckend. Das splittersichere Glas der Windschutzscheibe war ganz einfach verschwunden, und sie konnte erschreckend deutlich sehen, dass die lange Motorhaube ihres Wagens verkürzt und wie eine monströse Ziehharmonika auf sie gedrückt worden war. Die erstaunlicherweise nicht zerborstenen Scheinwerfer starrten grotesk in den Himmel. Die Beifahrertür war ins Wageninnere gedrückt worden, sodass sie sich ohne Probleme mit dem Ellbogen auf die Armlehne hätte stützen können. Die Fahrertür schien erstaunlicherweise intakt und völlig unbeschädigt zu sein, doch ohne es überprüft zu haben, wusste sie, dass das Heck ihres

Fahrzeugs ebenfalls eingedrückt und zusammengepresst worden war. Sie saß in einer engen Zelle aus verbogenem Stahl.

Sie gab ihren Händen den Befehl, das Lenkrad loszulassen, und hob sie bis in Augenhöhe. Aufmerksam untersuchte sie nacheinander jeden ihrer Finger, bis sie zweifelsfrei sicher sein konnte, dass alle zehn vorhanden waren und einwandfrei funktionierten. Während die Stimmen sich der linken Wagenseite näherten, bewegte sie sich ein wenig und wartete auf Schmerzen oder irgendeinen anderen Hinweis auf eine Verletzung. Sie schaffte es sogar, ihre Beine abzutasten, die unter dem hochgerutschten Sommerrock nackt waren, und nach irgendeiner Verletzung zu suchen.

Nichts. Nicht mal ein Kratzer.

Sie war kein religiöser Mensch, aber als sie sich umschaute und den Schrotthaufen sah, der keine Ähnlichkeit mehr mit einem Auto hatte, drängte sich ihr die Frage auf, ob irgendetwas oder irgendjemand seine schützende Hand über sie gehalten hatte.

»Lady, sind Sie so weit in Ordnung?«

Sie blickte durch den vom Glas befreiten Fensterrahmen in das besorgte Gesicht eines Fremden und hörte, wie ein unsicheres Lachen über ihre Lippen kam.

»Ja. Ist denn so was möglich?«

»Nein«, erwiderte er mit einem offenen Grinsen um die Lippen. »Eigentlich müssten Sie in tausend Stücke zerfetzt sein, Lady. Das dürfte wohl der glücklichste Tag Ihres Lebens sein.«

»Was Sie nicht sagen.« Sie rutschte hin und her. »Aber ich kann mich kaum rühren, und ich komme nicht an den Türgriff heran. Kriegen Sie sie auf?«

Der Fremde, ein Mann mittleren Alters mit breiten, muskulösen Schultern, zog versuchsweise an der Wagentür. »Nee. An der Tür ist kein einziger Kratzer zu sehen, aber sie wurde wohl von vorne und hinten gestaucht und ist jetzt im Rahmen verkeilt. Wir brauchen ganz bestimmt eine hydraulische Zange. Aber machen Sie sich keine Sorgen – der Rettungsdienst und ein Krankenwagen sind längst unterwegs.«

In der Ferne erklang Sirenengeheul, das näher kam. Trotzdem verspürte sie plötzlich eine lähmende Angst. »Mein Tank war fast voll. Glauben Sie nicht, dass ...«

»Ich rieche nichts«, versicherte er ihr. »Und ich habe fast mein ganzes Leben in Autowerkstätten verbracht. Sie können sich beruhigen. Übrigens, ich heiße Jim. Jim Smith, ob Sie es glauben oder nicht.«

»An diesem Tag glaube ich alles. Ich heiße Joanna. Freut mich, Sie kennen zu lernen, Jim.«

Er nickte. »Das gleiche gilt für mich, Joanna. Sind Sie ganz sicher, dass Sie okay sind? Haben Sie keine Schmerzen?«

»Ich spüre absolut nichts.« Sie blickte über seine Schulter und verfolgte, wie andere Verkehrsteilnehmer die Straßenböschung herunterrutschten und -stolperten, um zu ihr zu gelangen. Sie schluckte krampfhaft, als sie begriff, wie weit ihr Wagen ohne ihr Zutun gerollt war. »Mein Gott! Eigentlich müsste ich jetzt tot sein, nicht wahr?«

Jim drehte sich um und begutachtete die breite Spur zerfetzter und entwurzelter Büsche und aufgewühlter Erde. Dann wandte er sich wieder zu ihr um und lächelte. »Wie ich schon sagte, das scheint Ihr ganz besonderer Glückstag zu sein.«

Joanna warf noch einmal einen Blick auf den Wagen, der sich so eng um sie geschmiegt hatte, und erschauerte. Das war knapp gewesen, knapper hätte es nicht sein können ...

Innerhalb von fünf Minuten trafen Rettungsdienst und Notarzt ein und stellten verblüfft, aber hochofrenet fest, dass sie nicht ernsthaft verletzt war. Jim zog sich zurück, um den Rettungsleuten Platz zu machen, und reihte sich bei den Schaulustigen ein, die sich auf der Böschung versammelt hatten. Erst in diesem Moment erkannte Joanna, dass sie der Mittelpunkt des Interesses erstaunlich vieler Menschen war.

»Ich wollte schon immer mal ein großer Star sein«, murmelte sie.

Eine energische Sanitäterin etwa in Joannas Alter, die ein Namensschild mit der Aufschrift »E. Mallory« trug, kicherte verhalten. »Es hat sich rumgesprochen, dass Sie keinen Kratzer abbekommen haben. Also seien Sie nicht überrascht, wenn jeden Moment die Presse erscheint.«

Joanna wollte darauf gerade mit einer weiteren launigen Bemerkung antworten, aber ehe sie den Mund öffnen konnte, wurde die augenblickliche Ruhe plötzlich von einem Knall zerrissen. Ein Dutzend Stimmen brüllten »Weg da!«, und Joanna sah eine riesige schwarze Schlange mit einem brennenden Kopf vom Himmel auf sie herabstoßen.

Dann wurde sie von etwas mit der unermesslichen Wucht eines führerlos dahinrasenden Eisenbahnzugs gerammt, und alles versank in einem schwarzen Abgrund.

Die Zeit schien stehen geblieben zu sein, und Joanna glaubte, in einer Art ... Nichts zu schweben. Gewichtlos, zufrieden, so trieb sie in friedlicher Stille dahin. Sie wartete auf etwas – das wusste sie genau. Sie wartete darauf, dass sich ihr irgendetwas offenbarte, sich zu erkennen gab. Die Stille war absolut, vollkommen, aber nach und nach hellte die Dunkelheit sich auf. Sie spürte ein sanftes Ziehen, ein Zerren. Sie drehte sich, zumindest glaubte sie, dass sie es tat, und bewegte sich in Richtung des sanften Zuges.

Aber fast im gleichen Moment ließ das Ziehen nach, und sie hatte erneut das Gefühl schwerelosen Dahintreibens, während die Dunkelheit wieder intensiver wurde. Gleichzeitig hatte sie den deutlichen Eindruck, dass sie nicht mehr alleine war, dass jemand in der Dunkelheit zur ihr gekommen war. Sie spürte eine federleichte Berührung, so flüchtig, dass sie nicht ganz sicher war, ob sie überhaupt etwas gespürt hatte. Es fühlte sich an, als wäre irgendwer oder irgendetwas in nächster Nähe an ihr vorübergeglitten.

Lasst sie nicht alleine.

Joanna hörte nichts, aber diese Bitte stand deutlich in ihrem Geist, und die Emotionen, die sie begleiteten, waren überwältigend. Sie versuchte, sich dieser anderen, leidenden Erscheinung zu nähern, sie zu erreichen, aber ehe sie aktiv etwas unternehmen konnte, zerrte etwas heftig an ihr.

»Joanna? Joanna! Na los, Joanna, machen Sie die Augen auf!«

Diese Aufforderung war deutlich zu hören und wurde ständig lauter, während sie spürte, wie sie immer weiter hinabgezogen wurde. Für einen kurzen Moment leistete sie Widerstand, zögerte, aber dann stürzte sie, bis sie das Gewicht ihres eigenen Körpers wieder spürte.

Augenblicklich schienen ihre sämtlichen Nerven und Muskeln in Flammen zu stehen,

und sie stöhnte gequält, während sie sich zwang, die Augen zu öffnen.

Ein durchsichtiger Plastikbecher lag auf ihrem Gesicht, und dahinter gewährte sie einen Kreis fremder Gesichter, die nun zu lächeln begannen. Hinter ihnen strahlte ein klarer blauer Sommerhimmel, der mit watteähnlichen weißen Wölkchen verziert war. Sie lag auf dem Boden. Aber was hatte sie dort zu suchen? Wie war sie dorthin gekommen?

»Sie ist wieder da«, sagte eines der Gesichter. »Legen wir sie vorsichtig auf die Bahre.«  
Dann, zu ihr gewandt: »Sie brauchen keine Angst zu haben, Joanna. Es ist alles in Ordnung.«

Joanna spürte, wie ihr schmerzender Körper angehoben wurde. Mit verträumtem Blick betrachtete sie die Gesichter, an denen sie nun vorüberschwebte. Dann tauchten vage vertraute Züge auf, und sie sah, dass dieses Gesicht irgendetwas zu ihr sagte, etwas, das sie erst viel später verstand, während der Krankenwagen mit ihr unter lautem Geheul über die Straße jagte.

Zweifellos Ihr Glückstag. Sie wären beinahe zum zweiten Mal gestorben.

Da ihr Geist sich mittlerweile wieder geklärt hatte, konnte Joanna der Feststellung Jims nur beipflichten. Wie viele Menschen gibt es schon, die dem sicheren Tod ins Auge geblickt haben? Nicht viele. Sie war wieder zurückgekehrt, intakt und praktisch unversehrt – wenn man die Tatsache außer Acht ließ, dass die einzige Stelle ihres Körpers, die nicht schmerzte, ihre Nasenspitze war.

Trotzdem war sie am Leben und unglaublich dankbar.

Im Krankenhaus wurde sie untersucht und bekam schmerzlindernde Medikamente. Sie hätte die schrecklichen Erlebnisse dieses Tages praktisch unbeschadet überstanden, erklärten ihr die Ärzte. Sie hatte einen Brandfleck an ihrem rechten Fußknöchel davongetragen, wo der elektrische Strom der Hochspannungsleitung auf ihren Körper übergesprungen war. Und sie würde von dem elektrischen Schlag, der ihren Herzschlag gestoppt hatte, und von den anschließenden Bemühungen, es wieder in Gang zu setzen, noch eine Zeit lang Schmerzen spüren.

Sie wäre eine von unbeschreiblichem Glück begünstigte junge Dame und würde von diesem Zwischenfall keine bleibenden Schäden zurückbehalten. Das war es, was sie ihr versicherten.

Aber sie irrten sich. Denn dies war der Tag, an dem die Träume begannen.

»Caroline?«

Es war nicht die Hand auf ihrer Schulter, die Joanna Flynn herumfahren ließ. Es war das totale Erstaunen in der Stimme, die sie mit dem Namen einer anderen Frau angesprochen hatte. Erstaunen und etwas anderes, etwas, das sie eher spürte als hörte. Was immer es war, es veranlasste Joanna zu einer Reaktion.

»Nein«, sagte sie. Dann, animiert von dem Gesichtsausdruck des Mannes, fügte sie hinzu: »Es tut mir Leid.«

Der Mann, eine ziemlich unauffällige Erscheinung mit rotblondem Haar und blauen Augen, die jetzt erst nach und nach ihren erschreckten Ausdruck verloren, nahm die Hand von ihrer Schulter und nickte heftig. »Nein«, gab er zu, »Sie können es gar nicht sein ... Es tut mir Leid. Sehr Leid sogar. Aber Sie sehen wirklich genauso aus wie ...« Er verstummte, schüttelte wieder den Kopf. Er schenkte ihr ein höfliches, um Verständnis bittendes Lächeln und drängte sich an ihr vorbei, um seinen Weg fortzusetzen.

Joanna schaute ihm nach, als er sich mit langen Schritten entfernte, und war seltsam beunruhigt, ohne auch nur eine vage Vorstellung zu haben, weshalb. Es kam immer wieder vor, dass Menschen einander verwechselten, und nur weil es ihr bisher noch nie passiert war, hatte sie keinen Grund, sich jetzt dadurch aus dem Gleichgewicht bringen zu lassen. Aber sie konnte den schockierten Ausdruck in seinem Gesicht nicht aus ihrem Bewusstsein verdrängen.

Sie blieb auf dem so gut wie völlig verlassenen Atlanta-Bürgersteig im warmen Schein der Septembersonne viel länger stehen, als sie eigentlich gewollt hatte, und schaute dem Fremden nach, den sie längst nicht mehr sehen konnte. Es dauerte noch einige Sekunden, bis sie ihr Unbehagen abschütteln konnte, und ihren Weg zu der Privatbibliothek fortsetzte, wo sie arbeitete.

Es war nur ein weiterer seltsamer Zufall, mehr nicht. Nur ein weiterer Punkt in der Rubrik ihres Lebens, die für seltsame Vorkommnisse reserviert war – seit ihrem Unfall häuften sich diese Zufälle allerdings.

Einige dieser Ereignisse waren eher unbedeutend. Da war einmal ihre Ruhelosigkeit, die neu für sie war. Dann war da eine ständig stärker werdende Empfindung von Dringlichkeit. Und schließlich war da eine unbegründete Angst, die sich immer wieder in ihr meldete.

Aber das bedeutendste Vorkommnis war der Traum. Damit hatte es am Tag ihres Unfalls angefangen, in den ersten Wochen war er nur sporadisch aufgetaucht, doch mittlerweile kam er jede Nacht. Er war immer gleich, lieferte stets die gleichen Sequenzen von Bildern und Geräuschen in der gleichen Reihenfolge. Es war kein Albtraum. An den Bildern war nichts Erschreckendes. Dennoch wachte Joanna jeden Morgen mit wild schlagendem Herzen und einem Gefühl der Angst auf, die ihr die Kehle zuschnürte.

Irgendetwas irgendwo war falsch. Sie wusste es. Sie spürte es. Irgendetwas war falsch, und sie musste etwas dagegen unternehmen. Denn wenn sie das nicht tat ... dann würde

etwas Furchtbares passieren.

Sie wusste nicht, was, aber sie wusste, es wäre etwas Schreckliches.

Ihre Ahnung war so vage, dass es sie verrückt machte. So undeutlich, dass sie oft versucht war, sie einfach zu ignorieren. Joanna schenkte ihren Träumen nicht übermäßig viel Beachtung, und sie wollte auch diesen Traum vergessen. Aber das konnte sie nicht.

Ihr Arzt sagte, dass seltsame Träume durchaus zu erwarten wären. Immerhin hatte sie einen elektrischen Schlag überlebt, der stark genug gewesen war, um ihr Herz zum Stillstand zu bringen. Das Gehirn wäre mit elektrischen Impulsen gefüllt, und es wäre durchaus einleuchtend, dass diese Impulse von den mehreren tausend Volt der Stromleitung verzerrt und durcheinander gebracht worden waren. Er war überzeugt, dass sie sich keine Sorgen machen müsste. Sie wünschte, sie wäre sich da ebenso sicher.

Das Getöse des Ozeans war anfangs ohrenbetäubend und deckte alle anderen Geräusche zu. Das Haus, das hoch oben über dem Meer thronte, war wunderschön und einsam und weckte in ihr ein verwirrendes Durcheinander von Gefühlen. Bewunderung, Stolz und Zufriedenheit prallten mit Unbehagen und Angst zusammen. Sie wollte sich auf diese Gefühle konzentrieren, wollte sie verstehen, aber sie spürte, wie sie plötzlich von dem Haus weggerissen wurde. Es entfernte sich und verschwamm. Dann zog ein bunt bemaltes Karussellpferd an ihr vorüber und wiegte und drehte sich an seiner glänzenden Messingstange, als tanzte es zu einer Musik, die sie nicht hören konnte. Sie roch Rosenduft und bemerkte aus dem Augenwinkel die Blumen in einer Vase. Dann erstarb unvermittelt das Toben der See, bis nur noch das laute Ticken einer Uhr zu hören war. Sie schritt an einem farbenfrohen Gemälde auf einer Staffelei vorbei, und ihre Schritte beschleunigten sich, denn sie musste ... irgendwohin. Sie musste ... etwas ... suchen. Sie hörte ein Schluchzen und versuchte zu rennen ...

Joanna richtete sich ruckartig im Bett auf. Ihre Arme griffen ins Leere, und ihr Herz raste und hämmerte gegen ihre Rippen. Sie zitterte, und ihr Atem piff rasselnd durch ihre Kehle. Sie verspürte in ihrem Innern einen heftigen Schmerz und grenzenlose Trauer, alles andere wurde von einem kalten, schwarzen Mantel der Furcht zugedeckt.

Ihre Arme sanken langsam herab, während sie sich zu beruhigen versuchte. Die Angst, der Schmerz und die Traurigkeit verflüchtigten sich allmählich und ließen nur die vertraute Unruhe zurück, und Joanna versuchte, sich selbst zu trösten. Es war ein Traum. Nur ein Traum.

Aber der Traum hatte sich verändert, und seine Wirkung auf Joanna hatte sich ebenfalls verändert. Der Eindruck von Angst war von Anfang an ein Teil des Traums gewesen, aber diesmal war noch mehr dabei. Die Traurigkeit war neu, und der Schmerz, und das, was sie empfunden hatte, als die Handlung des Traums abgelaufen war, dieses überwältigende Gefühl der Unruhe und der Dringlichkeit, sie konnte es nicht ignorieren.

Sie wusste, dass sie irgendetwas tun musste. Sie wusste nicht, was es war, aber der Eindruck von höchster Dringlichkeit war so deutlich, dass sie tatsächlich das Laken zurückschlug und die Beine über die Bettkante schwang. Sie zögerte einen Moment lang, als ihr klar wurde, was sie tat, doch dann stand sie auf. Es war ohnehin schon Morgen – wenn auch ein sehr früher. Halb sechs.

In der Küche ihres kleinen Apartments setzte sie Kaffee auf, dann schlenderte sie ins Wohnzimmer und knipste ein paar Lampen an. Es war ein hübscher Raum mit gemütlichen Polstermöbeln und einer eigenwilligen Sammlung von Erinnerungsstücken aus der ganzen Welt. Tante Sarah war für ihr Leben gerne gereist, und jeden Sommer hatte sie ihre Siebensachen gepackt, ihre Nichte bei der Hand genommen und war in irgendeinen fernen Winkel des Globus gejettet.

Joannas Freundinnen hatten sie immer um ihre Tante Sarah beneidet, die sicherlich kaum der konventionellen Vorstellung von einem Elternteil entsprach. Und Joanna hatte ihre unorthodoxe Jugend genossen. Aber in einem kleinen, geheimen Winkel ihres Herzens hatte sie ihre Freundinnen beneidet, denn sie alle hatten Mutter und Vater.

Sie ging hinüber zum kalten Kamin und strich mit dem Zeigefinger über den Rand eines silbernen Rahmens mit einem Foto von ihrer Tante Sarah, das auf dem Kaminsims stand. Die klugen Augen musterten sie, und das warme Lächeln weckte zahllose Erinnerungen in ihr. Joanna kam sich plötzlich richtig treulos vor bei dem Gedanken, dass ihre Tante nicht genug gewesen sei, dass sie in ihrer Kindheit etwas Lebenswichtiges vermisst haben könnte.

Während ihr Finger immer noch das Foto ihrer Tante berührte, wanderte Joannas Blick weiter zu dem anderen Foto im Silberrahmen auf dem Kaminsims. Ihre Eltern. Ihre Mutter war jünger gewesen als sie selbst jetzt, als das Foto aufgenommen worden war. Blond und zerbrechlich schmiegte sie sich in den beschützenden Arm ihres Mannes und lächelte glücklich. Lucy Flynn hatte ihre große Jugendliebe geheiratet und war bis zu ihrem Tod in ihn verliebt gewesen. Eine der lebendigsten Erinnerungen Joannas war der Klang der Stimme ihrer Mutter, wenn sie sich leise mit ihrem Mann unterhielt und ihn »Darling« nannte.

Was Alan Flynn betraf, so erinnerte Joanna sich am besten an sein Lachen, so satt und zufrieden. Er hatte seine Frau und seine Tochter angebetet, was ihnen stets als ganz selbstverständlich erschienen war. Er war immer für sie beide da gewesen, hatte niemals zu viel zu tun gehabt oder sich zu sehr von seinem Job als Anwalt einspannen lassen, um keine Freizeit mit seiner Familie verbringen zu können.

Joanna streckte die Hand aus, um den silbernen Rahmen mit dem Bild ihrer Eltern zu berühren, und fragte sich, wie schon so oft vorher, was wohl gewesen wäre, wenn nicht die plötzliche Krankheit eines Richters ihrem Vater damals in jenem sonnigen Juni einen unerwarteten freien Tag verschafft hätte. Zeit, um seine Frau abzuholen und mit ihr in ihrem kleinen Boot eine Segelpartie zu unternehmen. Sie fragte sich, weshalb das Schicksal sie an diesem Tag ganz woanders hatte sein lassen, nämlich bei ihrer Tante Sarah, die sie zu einem spontanen Ausflug nach Disney World mitgenommen hatte. Sie fragte sich auch, weshalb der Wetterdienst nicht vor dem heraufziehenden Unwetter gewarnt hatte oder, falls dies doch geschehen war, weshalb ihr Vater die Warnung nicht ernst genommen hatte. Sie hätte auch gerne gewusst, weshalb er, ein guter und erfahrener Segler, das kleine Boot nicht unversehrt zurück in den Hafen hatte bringen können.

Das Ganze war nun schon vor zwanzig Jahren passiert.

Sie wurde durch das Zischen und Gluckern der Kaffeemaschine aus ihren Grübeleien

geweckt, und sie riss sich vom Kaminsims und ihren Erinnerungen los. Der Traum hatte sie in eine seltsame Stimmung versetzt, entschied sie. Das war alles, eine seltsame Stimmung.

Aber sie fühlte sich unbehaglicher als je zuvor, während sie sich die erste Tasse Kaffee einschenkte. Die Gefühle, die sie nach dem Tod ihrer Eltern übermannt hatten, waren seither nie wieder so lebendig geworden wie jetzt. Sie empfand Schmerz, Trauer, stumme Wut. Sie fühlte sich beraubt, im Stich gelassen. Es war, als hätte jemand eine uralte Wunde in ihrem Innern aufgerissen, und Joanna fühlte sich genauso verletzt und hilflos wie an jenem Juniabend, als Tante Sarah sie in die Arme geschlossen und bitterlich geweint hatte.

Als wäre das Gleiche soeben noch einmal passiert.

Die erste Septemberwoche verstrich, dann die zweite. Joanna schien nach außen hin recht ausgeglichen, aber sie war das reinste Nervenbündel. Der Traum stellte sich nun allnächtlich ein, und mit ihm kam die Angst, die sie nicht abschütteln konnte. Es war das untrügliche Gefühl, dass irgendetwas absolut nicht in Ordnung war. Mehr als einmal ertappte sie sich dabei, wie sie von ihrer Arbeit aufblickte und angestrengt lauschte, sich fast verzweifelt bemühte, etwas zu hören, und dabei nicht wusste, was es überhaupt war, das sie zu hören versuchte.

Und dann waren da noch die anderen Dinge. Seltsame Dinge, die sie nicht erklären konnte. Wie zum Beispiel die Tatsache, dass ein Kind, das weinend in einem Supermarkt stand, weil seine Mutter ihm keine Süßigkeiten kaufen wollte, sie plötzlich beinahe zu Tränen rühren konnte. Oder dass der Geruch von Zigarettenrauch in ihr den Impuls auslöste, tief einzuatmen, als ob sie inhalierte. Oder dass sie plötzlich viel lieber Röcke als Hosen trug, obgleich sie bisher Röcke immer verabscheut hatte. Oder dass sie zutiefst überrascht war, wenn sie in einen Spiegel blickte, als ob das, was sie sah, nicht in Ordnung wäre.

Sie kam sich vor wie ein Dampfkochtopf. Ihr innerer Druck nahm ständig zu, bis sie ihn kaum mehr ertragen konnte. Ihr war völlig klar, dass sie unbedingt etwas dagegen unternehmen musste. Aber sie hatte keine Ahnung, was sie tun sollte, und diese Erkenntnis belastete sie. Es dauerte bis Mitte September, ehe der Traum, der sie ständig heimsuchte, eine Lösungsmöglichkeit anbot.

Das Donnern der Brandung war zuerst ohrenbetäubend und deckte alle anderen Geräusche zu. Das Haus, das hoch über dem Meer stand, war wunderschön und einsam und weckte in ihr ein verwirrendes Durcheinander von Empfindungen. Bewunderung, Stolz und Befriedigung kämpften gegen Unbehagen und Angst. Sie wollte sich auf die Emotionen konzentrieren, wollte sie begreifen, aber sie hatte das Gefühl, mit einem heftigen Ruck von dem Haus weggerissen zu werden. Es entfernte sich von ihr und begann zu verschwimmen. Dann zog ein bunt bemaltes Karussellpferd an ihr vorbei. Es hob und senkte sich an seinem glänzenden Messingpfosten, als tanzte es zu einer Musik, die sie nicht hören konnte. Sie roch Rosen und bemerkte die Blumen aus dem Augenwinkel in einer Vase. Dann verstummte das Getöse der Brandung plötzlich, und das

laute Ticken einer Uhr war zu hören. Ein Papierflugzeug segelte umher und wurde von einem Windhauch getragen, den sie nicht spüren konnte. Sie ging an einem farbenfrohen Gemälde auf einer Staffelei vorbei, wobei ihre Schritte sich beschleunigten, denn sie musste ... irgendwohin. Sie musste ... etwas ... suchen. Sie hörte ein Schluchzen, ein Kind weinte, und sie wollte losrennen, aber sie konnte sich nicht rühren – und dann sah sie das Hinweisschild und wusste, was ihr Ziel war –

Joanna wachte auf und stellte fest, dass sie aufrecht in ihrem Bett saß. Sie hatte die Arme ausgestreckt, und ihr Herz schlug mit schmerzhafter Heftigkeit. Langsam sanken ihre Arme herab, und in der Stille des dunklen Schlafzimmers hörte sie sich ein einziges Wort flüstern.

»Cliffside.«

Schiefe Buchstaben auf einem alten zersplitterten Holzbrett wie bei einem Hinweisschild in einem Gruselfilm. Cliffside. Kein übermäßig erschöpfender Hinweis. Wahrscheinlich gab es allein in den Vereinigten Staaten hunderte, wenn nicht tausende Ortschaften, die diesen Namen trugen.

Aber eine Bibliothekarin verfügte über genügend Hilfsmittel und Kenntnisse, um alle Möglichkeiten auszuschöpfen. Joanna vergeudete keine Zeit und begann sofort mit einer, wie sie annahm, langwierigen Suche. Glücklicherweise war ihr Arbeitspensum im Augenblick nicht allzu groß, so – dass sie Stunden am Computer und am Mikrofilmgerät zubringen konnte.

Informationen zu suchen und zu sichten, war ein vertrauter Teil ihres Jobs, und Joanna war froh darüber. Nicht nur weil es ihre Aufgabe erleichterte, sondern weil sie nach dem Hinweisschild aus dem Traum suchen konnte, ohne unnötiges Aufsehen zu erregen. Niemand in ihrer Umgebung konnte auch nur vermuten, was in ihrem Kopf vorging, niemand ahnte etwas von ihrer Unruhe und Angst. Niemand konnte sich vorstellen, dass sie jede Nacht aus einem unheimlichen Traum aufschreckte, mit einem erstickten Schrei in der Kehle und von panischer Angst wie gelähmt, sodass ihr sogar das Atmen Mühe bereitete.

Von außen betrachtet verlief Joannas Leben völlig normal. Sie ging jeden Tag zur Arbeit und kehrte abends nach Hause zurück. Das Gesicht, das sie im Spiegel sah, war unverändert, ihr Lächeln war genauso unbeschwert und locker wie eh und je. Ihre Kollegen und Kolleginnen sahen nichts Ungewöhnliches in ihrer Angespanntheit und ihrem Eifer, der sie manchmal sogar während der Mittagspause weiterarbeiten ließ. Und da sie keine Familie hatte und sich in letzter Zeit derart intensiv ihrer Arbeit widmete, dass sie auch ihre Freunde nur selten sah, war niemand mit ihr lange genug zusammen, um zu erkennen, dass ihr Leben alles andere als normal verlief.

Aber Joanna wusste es. Sie fühlte sich seltsam hilflos, als würde sie von einer unbekanntem Strömung mitgerissen, unfähig, die eigene Richtung zu bestimmen. Sie wurde mitgeschleppt, ob sie es wollte oder nicht. Zu einem Ort namens Cliffside. Sie hatte niemals an die Mächte des Schicksals geglaubt, aber jetzt gewann sie immer mehr den Eindruck, dass das Schicksal von ihr verlangte, alle ihre Energien auf ein einziges Ziel zu richten. Cliffside.

Aber weshalb? Von einem Traum verfolgt, der praktisch ihr Leben bestimmte, hatte Joanna nicht mal den Hauch einer Ahnung, was mit ihr geschah. Sie musste annehmen, dass es etwas mit ihrem Unfall zu tun hatte, da der Traum danach erst begonnen hatte, aber das erklärte nicht das Warum. In verzweifelteren Momenten stellte sie sich die Frage, ob der Stromschlag nicht ganz einfach ihr Gehirn beschädigt hatte, aber irgendetwas tief in ihr weigerte sich, dies als Erklärung zu akzeptieren. Ihr Unfall war sicherlich eine Art Höhepunkt, ein auslösendes Moment gewesen, aber der Traum war ganz sicher keine dem Zufall unterworfenen Folge von elektrischen Impulsen in ihrem Gehirn.

Er hatte eine ganz bestimmte Bedeutung. Und bis sie die erkannte und begriff, würde ihr Leben nicht mehr alleine ihr gehören. Davon war Joanna überzeugt.

Sie vergrub sich in die Suche nach Cliffside und versuchte die felsige, von einer tobenden Brandung umspülte Küste aus ihrem Traum mit einem realen Ort in Einklang zu bringen. Indem sie alle im Hinterland gelegenen Cliffside von ihrer ersten Liste strich, konnte sie die Zahl der Orte halbieren, und als sie alle Staaten mit niedrigen, gleichmäßigen Küstenlinien eliminierte, wurde die Liste noch kürzer. Aber es gab immer noch Dutzende von Orten mit dem Namen Cliffside, die sie einzeln auf Charakteristika aus ihrem Traum überprüfen musste.

Es war ein mühsamer, langwieriger Prozess. Mitte der dritten Septemberwoche, als Cliffside immer noch nicht mehr als nur ein Name für sie war, begann Joanna ernsthaft an ihrem Geisteszustand zu zweifeln. Sie war nicht mehr sie selbst. Frühere Lieblingsspeisen schmeckten ihr nicht mehr. Sie fand plötzlich Gefallen an Farben, die sie nie gereizt hatten. Zum ersten Mal in ihrem Leben kaute sie auf ihren Fingernägeln, eine nervöse Angewohnheit, die ihr so fremd war, dass sie es mit der Angst zu tun bekam. Nervosität erfüllte sie, und sie wurde jeden Morgen, wenn sie aus ihrem Traum erwachte, von einer drängenden Unruhe getrieben, die sie wie einen stechenden Schmerz empfand, der im Laufe des Tages nur langsam nachließ.

Cliffside. Es war wie ein Leitstern, der vor ihr stand, um sie zu locken und zu unterdrücken. Alles andere in ihrem Leben war bedeutungslos geworden.

Sie beschloss, dass sie endlich einmal etwas anderes sehen musste als den Stapel Bücher und Zeitungsausschnitte, die den Fußboden ihres Apartments bedeckten. Am Samstag Nachmittag fuhr sie zu einem Einkaufszentrum ein paar Meilen entfernt. Sie brauchte nichts Bestimmtes einzukaufen, aber sie war müde und entmutigt, und wollte sich mit einem neuen Parfüm oder Badeöl aufheitern.

Nach dem Einkaufsbummel, als sie das Kaufhaus mit ihren Eroberungen in einer jener kleinen Papiertragetaschen mit dem Logo des Kaufhauses darauf verließ, griff eine kühle Hand nach ihrem Arm.

»Caroline?«

Diesmal blickte Joanna erschrocken in das schockierte Gesicht einer Frau. Es war eine schöne und exotisch aussehende Blondine mit Katzenaugen in einem leicht unwirklichen Grün getönter Kontaktlinsen, die zu verwaschenen Blue Jeans eine sündteure Seidenbluse trug.

»Nein«, sagte Joanna. »Leider nicht.«

Die Hand der Frau sank herab, und der schockierte Gesichtsausdruck verflog, als sie höflich lächelte. »Entschuldigen Sie, ich dachte, Sie wären – jemand anderer.« Sie lachte verhalten, offenbar immer noch erschüttert, dann murmelte sie eine weitere Entschuldigung und verschwand in dem Kaufhaus, das Joanna soeben verlassen hatte.

Joanna stellte fest, dass sie ihr eigenes Spiegelbild im Glas der Eingangstür betrachtete, als sie der Fremden nachschaute. Schon wieder Caroline. Das, so dachte sie, konnte kein simpler Zufall sein. Sie war nun schon das zweite Mal innerhalb kurzer Zeit mit dieser Caroline verwechselt worden. Aber das beunruhigte sie nicht so sehr wie die schockierte Reaktion des Mannes und der Frau, die sie für Caroline gehalten hatten. Weshalb hatten sie sie derart entsetzt angestarrt? Weshalb hatten sie sie derartig ungläubig angestarrt, als sie sie für jene Frau gehalten hatten?

Wer war Caroline? Und weshalb hatte Joanna das Gefühl, dass dies die wichtigste Frage von allen war?

»Oh mein Gott.« Joanna war sich kaum bewusst, dass sie laut geredet hatte, aber da sie sich alleine im Mikofilm-Raum aufhielt, war es sowieso egal. Es war niemand da, der sie hätte hören können. Niemand, der den geschockten Ausdruck ihres Gesichtes sah. Als sie in der Portland Citizen-Times nach Hinweisen auf Cliffside in Oregon suchte, war sie bis zum Juli des Vorjahres gelangt, ohne dass dieser Ort erwähnt worden war. Dann hatte sie etwas gefunden.

Caroline McKenna, 29, kam am 1. Juli ums Leben, als ihr Wagen auf einer regennassen Schnellstraße nur zehn Meilen von ihrem Zuhause entfernt außer Kontrolle geriet. Mrs McKenna war eine prominente Einwohnerin des Küstenortes Cliffside, Oregon, und Mitglied verschiedener Wohlfahrtsorganisationen. Sie hinterlässt einen Ehemann und eine Tochter. Die Beerdigung findet am 4. Juli in Cliffside statt.

Caroline. Am selben Tag ums Leben gekommen, an dem ich meinen Unfall hatte.

Eine Frau namens Caroline, die in Cliffside, Oregon gewohnt hatte. Eine Frau, die bei einem Verkehrsunfall am 1. Juli den Tod gefunden hatte. Eine Frau, die wahrscheinlich Joanna so ähnlich gewesen war, dass zwei Menschen einen Schock erlitten hatten, als sie sie sahen – lebendig und durch die Straßen von Atlanta spazierend.

Und dann war da noch ein unheimlicher, quälender Traum mit einem Ortsschild mit der Aufschrift Cliffside.

Joanna starrte auf Caroline McKennas Nachruf und las ihn wieder und wieder. Er enthielt nicht allzu viele Informationen. Ein Verkehrsunfall. Eine junge und vitale Frau, die viel zu früh den Tod gefunden hatte und einen Ehemann und eine Tochter hinterließ. Das Ende einer Verheißung.

Weshalb bedrückte es sie so sehr? In vieler Hinsicht standen ihre Leben in einem krassen Gegensatz zueinander. Caroline war verheiratet und hatte ein Kind, Joanna hingegen war ledig und kinderlos. Joanna stand mitten im Beruf, während Caroline offensichtlich mit Wohlfahrtsangelegenheiten befasst gewesen war. Sie lebten in völlig

entgegengesetzten Gegenden des Landes, die eine in einer Klein- und die andere in einer Großstadt. Doch am selben Tag im Juli waren beide in einen Verkehrsunfall verwickelt. Eine hatte ihn überlebt, die andere hingegen nicht.

Eine Frau, die sie niemals kennen gelernt hatte, war dreitausend Meilen entfernt gestorben, ihre Leben schienen in keinerlei Beziehung zueinander zu stehen bis auf die Tatsache, dass sie gleich alt und sich wahrscheinlich äußerlich ungemein ähnlich gewesen waren – und dennoch verspürte Joanna einen ungemein starken inneren Drang, wie sie ihn noch nie verspürt hatte, mehr über Caroline und Cliffside in Erfahrung zu bringen. Es ergab für sie keinen Sinn, überhaupt keinen.

Sie kopierte den Nachruf und legte automatisch einen neuen Schnellhefter an, den sie den anderen hinzufügte, die anderes Material enthielten, das sie gesucht hatte. Der Hefter trug die schlichte Aufschrift CAROLINE, und es erschien Joanna wie ein seltsam bedrohliches Omen, dass die erste Information, die er enthielt, ausgerechnet Caroline McKennas Todesanzeige war.

Sie klappte den Hefter zu und legte ihn beiseite, dann setzte sie ihre Suche nach Hinweisen auf Cliffside und Caroline in der Zeitung fort. Nichts. Soweit es The Portland Citizen-Times betraf, war das einzige bemerkenswerte Ereignis, das während eines ganzen Jahres bis zum Juli in Cliffside stattgefunden hatte, der Tod Caroline McKennas gewesen.

Im August gab es jedoch einen kurzen Artikel über die geplante Vergrößerung des kleinen Krankenhauses von Cliffside. Dank einer testamentarischen Verfügung von Caroline McKenna würde ein neuer Flügel erbaut. In ihrem Testament hatte sie der Klinik ein Stück Land neben dem bereits bestehenden Gebäude sowie mehr als genug finanzielle Mittel vermacht, um den neuen Flügel zu bauen, einzurichten und mit Personal zu versehen. In ihm sollten ein medizinisches Labor mit den modernsten Diagnoseeinrichtungen sowie eine Abteilung für Herzkrankheiten und ein Trauma-Zentrum Platz finden.

Der Artikel, den Joanna ebenfalls kopierte und in Carolines Akte legte, lieferte wenigstens ein paar Randinformationen über Caroline. Dass sie über viel Geld verfügt hatte, war einigermaßen sicher. Die voraussichtlichen Kosten für den Bau des Krankenhausflügels beliefen sich auf annähernd drei Millionen Dollar.

Drei Millionen Dollar.

»Das ist wirklich ein großer Unterschied zwischen uns«, hörte Joanna sich sarkastisch murmeln.

Der Artikel deutete außerdem an, dass Caroline entweder großes Interesse an der Förderung der Medizin im Allgemeinen gehabt hatte oder dass sie der Überzeugung gewesen war, dass die medizinische Versorgung ihrer Gemeinde verbessert werden müsste. Ob sie auch noch andere Maßnahmen unterstützt hatte, war nicht zu erkennen. Es wurden keinerlei weitere wohltätige Stiftungen erwähnt. Und es war auch nirgendwo nachzulesen, ob Caroline einen Teil ihres Vermögens ihrem Mann und ihrem Kind vermacht hatte.

Erst am nächsten Tag, als sie ihre Mittagspause ausfallen ließ und durcharbeitete, verschaffte Joanna sich Zugang zum Computer der Zeitung und des Stadtarchivs von

Cliffside und fand die Informationen, nach denen sie gesucht hatte. Informationen über die Stadt und ihre Bewohner, vom Klima über die Wirtschaft bis hin zu der Anzahl von Eheschließungen, Taufen und Beerdigungen, die im Rathaus verzeichnet waren.

Und ein Foto von Caroline McKenna. Es war im Vorjahr aufgenommen worden und zeigte sie und ihren Ehemann mit Freunden und Helfern des örtlichen Theaters.

Sie hätte Joannas Schwester sein können.

Die Verstorbene hatte zwar kein helles, sondern dunkles Haar, aber sie hatte Joannas Gesichtszüge, Gesichtsform und sogar ihre schlanke Gestalt. Auf dem Computerbildschirm waren Carolines Gesichtszüge deutlich zu erkennen. Ihr Gesicht war herzförmig, und das dunkle Haar hatte sie schulterlang und etwas kürzer getragen, als Joanna ihr viel helleres blondes Haar. Sie hatte große Augen und einen sanften, fast kindlichen Mund, und sie war von einer Aura der Zerbrechlichkeit umgeben.

Ihr Ehemann, Scott McKenna, stand rechts neben ihr. Er war ein unauffällig attraktiver Mann Mitte dreißig, athletisch gebaut und um einiges größer als Caroline, trotz der hochhackigen Schuhe, die sie auf dem Foto trug. Der dunkle Anzug, den er trug, ließ ihn weniger ernst als viel eher ... reserviert erscheinen. Er deutete ein Lächeln an, doch er strahlte eine seltsame Zurückhaltung aus, und obgleich er und seine Frau nebeneinander standen, berührten sie sich nicht.

Während sie die beiden Menschen und die Gruppe um sie herum betrachtete, wurde Joanna sich allmählich bewusst, dass der ruhelose Drang, den sie schon seit Wochen empfand, sich zu einer Gewissheit verdichtet hatte, der sie sich nicht einmal zu entziehen versuchte. Zum ersten Mal, seit sie nach dem Unfall aus ihrer Ohnmacht aufgewacht war, wusste sie genau, was sie tun musste, und die befreiende Erkenntnis war geradezu berauschend.

Um wieder in ihrem eigenen Leben Ruhe zu finden, müsste sie nach Cliffside reisen und das Leben einer anderen Frau untersuchen, einer Frau, die an dem Tag gestorben war, als sie beide mit ihren Automobilen verunglückt waren. Joanna wusste nicht warum, aber sie war sicher, dass zwischen ihr und Caroline irgendeine Verbindung bestand, und dass sie nicht eher ihren Frieden wiederfände, bevor sie diese Verbindung und ihre Ursache verstand.